

GERD KRAMER

ENDSTATION SEESCHLEUSE

Küsten Krimi

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: neophoto/photocase.de
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2020
ISBN 978-3-7408-0917-1
Küsten Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

*Wir nehmen nicht die Wirklichkeit wahr,
sondern nur das Bild, das wir uns
von der Wirklichkeit machen.*

Herrmann Meyer (1871–1932),
deutscher Verleger und Geograf

Als Daniela aufwachte, blickte sie in das gleißende Licht einer Neonröhre und schloss sofort ihre Lider. Ihr Körper fühlte sich schwer an. Sie spürte Druck auf den Ohren, und ihre Handgelenke schmerzten. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. War es nur die bleierne Müdigkeit, die sie am Denken hinderte, oder das unbestimmte Gefühl, dass sie in Gefahr schwebte? Sie öffnete erneut die Augen. Langsam drehte sie den Kopf zur Seite. Mit einem Schlag erfasste sie das Grauen. Sie lag auf einer Pritsche, an Händen und Füßen gefesselt. Panisch zerrte sie an den Gurten. Sie stieß einen Schrei aus, der von den Wänden widerhallte. Hektisch wandte sie ihren Blick in alle Richtungen. Neben dem Stahlbett befand sich ein Infusionsständer. In der Halterung steckte eine leere Flasche, von der ein Schlauch herunterbaumelte. Daneben standen ein Stuhl und ein Rollwagen, der mit medizinischen Geräten bestückt war. Über einen Bildschirm bewegten sich grüne und blaue Kurven. Kabel führten zu ihrer Brust und zu einer Klammer auf ihrem Zeigefinger. An der Wand stand ein Tisch mit einem aufgeklappten Laptop sowie weiteren Dingen, die sie nicht erkennen konnte. Sie war in einem Krankenhaus! Was war passiert? Ein Unfall? Wieso hatte man sie fixiert? War sie verletzt? Sie versuchte, sich zu bewegen. Die Fesseln hinderten sie daran. Aber sie spürte ihre Beine. Das war ein gutes Zeichen. Sie hob den Kopf und sah sich um. Niemand war anwesend. Kein Arzt, keine Schwestern.

Der Raum wirkte nicht wie ein Krankenzimmer. Es roch modrig. Die Wände waren kahl und grob wie in einem gemauerten Keller. Ihr Blick fiel auf ein kleines Fenster und dann auf eine graue Stahltür. Auch diese passte nicht in das Bild einer Klinik. Ihre Furcht wuchs. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie noch ihre eigene Kleidung trug, jedenfalls das T-Shirt mit dem silbernen Notenschlüssel und ihre Jeans. Nur ihren BH hatte jemand

ausgezogen. Vielleicht wegen der EKG-Elektroden, die sie auf ihrer Haut spürte.

Daniela Herzog versuchte, ihre Eindrücke in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Aber es gelang ihr nicht. Auch ihre Erinnerungen waren lückenhaft. Sie hatte im Außenbereich des Cafés auf ihre Freundin Brigitte gewartet. Sie war hinausgerannt, weil ihr übel geworden war. Jemand hatte sie angesprochen. Ein Auto? War sie in ein Auto gestiegen? Sie konnte sich nicht erinnern. Im Grunde spielte es auch keine Rolle, wie sie an diesen schrecklichen Ort gekommen war. Sie musste weg von hier. Mit aller Kraft zerterte sie erneut an ihren Fesseln. Aber es war sinnlos. Die Gurte an den Händen waren festgezurrert und würden nicht nachgeben. Sie richtete sich so weit wie möglich auf und rief um Hilfe. Schließlich sank sie erschöpft zurück in das Kissen. Horrorszenarien schossen ihr durch den Kopf, eins schrecklicher als das andere, von perversen Quälereien bis zum Organhandel. Sie versuchte, die Gedanken zu verdrängen. Vielleicht gab es eine harmlose Erklärung.

Plötzlich vernahm sie, wie die Stahltür geöffnet wurde. Sie schwankte einen Augenblick zwischen Angst und Hoffnung. Als sie eine Gestalt in weißem Kittel, mit Mundschutz und OP-Haube erblickte, schlugen ihre Gefühle in Panik um. Trotz der Vermummung konnte Daniela erkennen, dass es ein Mann war, der neben ihr auf dem Stuhl Platz nahm. Sie zitterte am ganzen Körper.

»Bleiben Sie ruhig«, sagte der Fremde. »Ich werde Ihnen nicht wehtun.«

Seine Worte nahmen ihr nicht die Angst, sondern verstärkten sie. So redete niemand, der ihr helfen wollte. So sprach kein Arzt. Seine Stimme klang merkwürdig verzerrt. Sie versuchte, ihm in die Augen zu schauen, aber sie waren hinter einer getönten Brille verborgen.

»Wie fühlen Sie sich?«

»Bitte, lassen Sie mich gehen«, flehte sie ihn an.

»Wenn alles gut verläuft, können Sie bald nach Hause.«

Auch dieser Satz klang nicht beruhigend. Wenn alles gut verläuft? Was sollte das heißen?

»Was wollen Sie von mir? Wer sind Sie?«

»Nennen Sie mich ganz einfach Doktor. Sie sind bei mir in guten Händen. Sie waren bewusstlos, aber jetzt ist Ihr Kreislauf wieder in Ordnung. Blutdruck, Puls und Herzfrequenz sind normal.«

»Was geschieht mit mir? Wo bin ich?«

Der Mann antwortete nicht. Er stand auf und ging zur Rückseite des Rollwagens. Daniela konnte nicht sehen, was er tat. Als er zurückkam, hatte er eine Spritze in der Hand. Sie erstarrte vor Entsetzen und war nicht einmal fähig, einen Schrei auszustoßen. Sie schloss die Augen, um das Geschehen auszublenden, so wie sie als Kind die Hände vor das Gesicht gehalten hatte, um eine Gefahr abzuwenden.

Dann spürte sie den Stich in ihrem Arm.

In etwa so hatte Hauptkommissar Flottmann sich seinen Job vorgestellt. Der Einbruch in der Apotheke vor ein paar Monaten war die gravierendste Straftat der letzten Zeit gewesen. Ansonsten beschäftigten ihn und die Kollegen der Husumer Kriminalpolizei Wohnungseinbrüche, Autodiebstähle, Fälle von Körperverletzung und Vandalismus, Rezeptbetrug und eine Brandstiftung in der Kleingartenanlage. Alles in normalem Rahmen. Auch in diesem Jahr war die Anzahl registrierter Straftaten im Norden gesunken. Zudem hatte sich die Aufklärungsrate weiter verbessert, was Flottmann ganz unbescheiden unter anderem seinem eigenen Engagement zuschrieb.

Privat lief ebenfalls alles zufriedenstellend. Die Beziehung mit Lena gestaltete sich weitgehend harmonisch, und sowohl sein Kater als auch er selbst hatten fast ein halbes Kilogramm abgenommen. Prozentual gesehen war Letzteres allerdings für Kater Bogomil eindeutig ein größerer Erfolg.

Flottmanns Lebenserfahrung hatte gezeigt, dass in der Vergangenheit nach jedem lang anhaltenden Hoch ein Tief folgte, und das galt nicht nur für das norddeutsche Wetter. Auf seinem Tisch lag eine Vermisstenmeldung. Die zweiunddreißigjährige Daniela Herzog war spurlos verschwunden. Ihr Lebensgefährte hatte die Polizei aufgesucht und erklärt, dass sie in der Nacht nicht in das gemeinsam bewohnte Haus zurückgekehrt war. Die näheren Umstände ihres Verschwindens schlossen ein Verbrechen nicht aus.

»Hübsche Frau.« Hilgersen war an Flottmanns Schreibtisch getreten und nahm das Porträtfoto aus der Aktenmappe.

»Sie wurde zuletzt im Schlosscafé beziehungsweise an einem der Tische im Außenbereich gesehen. Sie war dort mit einer Freundin verabredet, Brigitte Koch. Nach Aussagen des Personals hat Frau Herzog das Café überstürzt verlassen, bevor ihre Freundin eintraf. Mehr wissen wir nicht.«

»Dann sollten wir unser Wissen aufbessern. Ich kann das Lokal empfehlen. Wie wäre es heute Nachmittag mit Kaffee und Kuchen dort?«, fragte Hilgersen.

»Ich bin auf Diät.«

»Für den Dienstesatz solltest du eine Ausnahme machen. Aber du könntest natürlich auch auf den Kuchen verzichten und nur einen Kaffee trinken.«

»Ich nehme die Ausnahme.«

»Sehr gut.« Hilgersen grinste und ging zurück an seinen Arbeitsplatz. Flottmann kämpfte seit Ewigkeiten mit seinem Gewicht. Allerdings tat er das nicht besonders konsequent. Es passierte schon mal, dass er am Abend eine Tüte Chips aß und eine Flasche Bier trank. Er entschuldigte sich damit, dass er unbedingt den Jo-Jo-Effekt vermeiden wollte, den ein kurzzeitiges und übermäßiges Diäthalten oder gar Fasten zwangsläufig mit sich brachte. Hilgersen, mit neununddreißig zehn Jahre jünger als Flottmann, war nicht nur einen Kopf kleiner als dieser, sondern auch ein Leichtgewicht. Offenbar konnte er essen, was er wollte, ohne zuzunehmen. Diese Ungerechtigkeit stieß Flottmann besonders auf, wenn der Kollege bei einer Besprechung ungeniert einen Keks nach dem anderen verdrückte.

Flottmann griff zum Telefon und rief Daniela Herzogs Lebensgefährten David Friedrichsen an.

»Herr Friedrichsen, mein Name ist Hauptkommissar Flottmann, Kripo Husum. Ich ermittle in der Vermisstensache. Sie wurden gebeten, uns die Kontaktdaten Ihrer Partnerin zu übermitteln.«

»Ich hab alles zusammengestellt und bereits an die Polizei geschickt. Daniela hat nicht viele Freunde und Bekannte. Die meisten habe ich bereits angerufen. Von einigen kenne ich die Telefonnummer nicht.«

»Das ist kein Problem. Hat Frau Herzog ihr Mobiltelefon dabei?«

»Ja. Das nimmt sie immer mit. Aber es ist ausgeschaltet. Die

Nummer hab ich Ihren Kollegen bei der Anzeige bereits mitgeteilt.«

»Wissen ihre Eltern Bescheid?«

»Ihre Mutter ist gerade bei mir. Wir machen uns große Sorgen. Daniela würde nie über Nacht wegbleiben. Es muss etwas passiert sein.«

»Haben Sie sich gestritten, oder ist irgendetwas anderes vorgefallen?«

»Nein, nein, gar nichts.« Friedrichsens Stimme klang aufgebracht. »Wir sind seit sechs Jahren zusammen. Wir wollen bald heiraten.«

»Sie verstehen, dass ich solche Fragen stelle?«

»Ja, natürlich. Aber es ist völlig ausgeschlossen, dass sie freiwillig weggegangen ist. All ihre Sachen sind noch hier. Sie hat sich auch nicht bei ihrer Mutter gemeldet.«

»War sie mit einem Pkw unterwegs?«

»Nein. Sie ist zu Fuß gegangen.«

Hilgersen kam herbei und legte Flottmann den Ausdruck einer E-Mail auf den Tisch. Darauf befanden sich die von Friedrichsen zusammengestellten Kontaktdaten.

»Bitte melden Sie sich, falls Sie etwas von Ihrer Lebensgefährtin hören. Und wir melden uns ebenfalls, wenn wir etwas Neues erfahren oder weitere Fragen haben. Auf Wiederhören, Herr Friedrichsen.«

»Wiederhören.«

Flottmann klappte die Akte zu. »Gibt es auch Frühstück dort?«

»Klar.«

»Dann sollten wir sofort los.«

»Hast du so einen großen Hunger?«

»Abgesehen davon, dass ich seit gestern Mittag nichts mehr gegessen habe, scheint mir die Vermisstensache dringlich zu sein.«

»Dein Bauchgefühl?«

»Mehr als das. Was Friedrichsen sagt, klingt glaubhaft. Ich bestelle die Freundin Brigitte Koch für heute Nachmittag ins

Büro. Vielleicht weiß sie etwas, das uns weiterhelfen kann.«
Flottmann wählte die Telefonnummer ihrer Arbeitsstelle.

Eine Viertelstunde später fuhren sie durch die Einfahrt des Schlosshofs, die von zwei Löwen aus Sandstein bewacht wurde, und stellten den Wagen ab. Sie stiegen aus und fanden einen freien Tisch im Außenbereich des Cafés. Roséfarbene Kletterrosen verzierten die Backsteinwände des Gebäudes. Die roten Sonnenschirme waren aufgespannt, obwohl sich die Sonne hinter Wolken versteckte.

»Das Ambiente hat was.« Flottmann sah sich um und bewunderte das dreiflügelige Schloss mit dem markanten Mittelurm.
»Warum heißt es Schloss *vor* Husum?«

»Weil es früher außerhalb der Stadtgrenzen lag. Es ist übrigens das einzige Schloss an der schleswig-holsteinischen Westküste. Im Südflügel hatte Theodor Storm einst seinen Arbeitsplatz als erster preußischer Amtsrichter. Es wurde im 16. Jahrhundert im Stil der niederländischen Renaissance errichtet, ist dann aber oft umgebaut ...«

»Ich hatte nur nach dem Ursprung des Namens gefragt, Gustl, nicht nach Husums kompletter Geschichte.«

»Ich wollte dir eine ausführliche Antwort geben. Übrigens kannst du hier auch heiraten, kirchlich in der Schlosskapelle oder als Atheist wie du standesamtlich im Fortunasaal. Ich wäre bereit, dir als Trauzeuge zu dienen.«

»Danke, das ist nett von dir.«

Flottmann betrachtete den runden Tisch, an dem sie saßen. Dort stand kreisförmig geschrieben: »Unser Schlosscafé ist ein Lernort für die hauswirtschaftliche Ausbildung im Theodor-Schäfer-Berufsbildungswerk Husum.« In einem inneren Kreis waren die Zeichen des Fingeralphabets abgebildet.

»Die meisten, die hier arbeiten, sind hörbehindert«, sagte Hilgersen, während er die Karte studierte. »Das Frühstücksbüfett kann ich empfehlen. Aber ich hab Appetit auf etwas Süßes. Ich nehme zwei Stück Friesentorte.«

»Gleich zwei?«

»Klar. Und du? Es gibt bestimmt auch kalorienarme Sachen hier.«

Flottmann las laut: »Eisgewordener Kaffeegenuss trifft leckeres Bourbon-Vanille-Eis, gekrönt mit Sahne.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

»Das steht hier.« Flottmann klappte die Mappe zu. »Du hast doch gesagt, dass ich für den Dienstesatz eine Ausnahme machen soll.«

Ein junger Mann kam mit einem Schreibblock herbei und fragte nach den Wünschen der Gäste. Er hatte offenbar keine Schwierigkeiten, sie zu verstehen. Ob er nicht hörgeschädigt war oder von den Lippen ablas, konnte Flottmann nicht erkennen.

»Wir sind von der Husumer Polizei.« Er zog ein Foto aus seiner Jackentasche. »Kennen Sie diese Frau?«

Der Angesprochene nahm das Bild in die Hand und betrachtete es einige Sekunden. »Ja. Ich habe ein gutes Personengedächtnis. Sie war gestern Nachmittag hier. Dort drüben saß sie.« Er zeigte auf einen Tisch in der Nähe, an dem ein älteres Ehepaar saß.

»War sie alleine?«

»Ja, aber ich glaube, sie wartete noch auf jemanden. Deshalb hat sie nur einen Kaffee bestellt.«

»Haben Sie gesehen, dass eine Person an ihren Tisch getreten ist und mit ihr gesprochen hat?«

»Nein.« Der junge Mann gab Flottmann das Foto zurück. »Aber vielleicht fragen Sie drinnen nach. Ich war gestern ja nicht alleine hier.«

»Das werde ich machen. Vielen Dank.«

Die beiden Kommissare mussten nicht lange auf das Bestellte warten. So einen angenehmen Lokaltermin gab es nicht alle Tage. Noch bevor Flottmann mit dem Eiskaffee fertig war, hatte Hilgersen beide Kuchenstücke verdrückt.

»Sollten wir öfter machen«, sagte er und lehnte sich entspannt zurück.

»Wir sind nicht zum Vergnügen hier. Einer von uns geht jetzt rein und fragt, ob jemand etwas beobachtet hat.«

»Mach du das. Dann kannst du auch gleich bezahlen.« Hilgensen überreichte seinem Kollegen die Rechnung, die auf dem Tisch lag. »Bezahlt wird hier an der Kasse.«

»Willst du nicht ...?«

»Nee, du bist der Boss.«

Widerwillig stand Flottmann auf und ging zum Eingang des Gebäudes. Der ehemalige Küchentrakt des Schlosses mit den gewölbten Räumen verströmte eine historische Atmosphäre. Auch zur Winterszeit konnte er sich hier ein romantisches Treffen mit Lena vorstellen. Vielleicht ließ sich ein Platz am offenen Kamin reservieren. Flottmann befragte das Personal. Einer der Angestellten hatte beobachtet, dass sich Daniela Herzog kurz mit einem Mann unterhalten hatte, konnte ihn aber nur sehr grob beschreiben. Flottmann bezahlte an der Kasse und kehrte zu Hilgensen zurück.

»Und?«

»Ein Zeuge hat gesehen, dass sie mit jemandem gesprochen hat. Für eine Fahndung reicht die Beschreibung leider nicht aus.«

»Hast du bezahlt?«

»Das nächste Mal bist du dran.«

»Das ist eindeutig Chefsache.«

Daniela schwebte zwei Meter über dem Boden. Sie sah sich selbst auf dem Bett liegen. Ein Gefühl von Leichtigkeit hatte sie erfasst. Nicht nur ihren Körper, sondern gleichzeitig ihre Seele. Die Angst war verschwunden.

Über ihr formierte sich ein Lichtkegel, ein Tunnel mit Wänden aus Licht, der in einem schwarzen Loch endete. Eine unsichtbare Kraft und ein unwiderstehliches Verlangen zogen sie in den Tunnel hinein. Ein Rauschen wie bei einem Orkan umgab sie. Mit rasender Geschwindigkeit flog sie auf den dunklen Fleck zu. Darin war ein schwach leuchtender Punkt zu erkennen. Dieser wurde größer und wuchs zu einem Kreis an. Seine Strahlen blendeten. Schließlich konnte sie nichts mehr sehen. Dann durchstieß sie die Barriere. Mit einem Schlag war es still, und sie fand sich in einer traumhaft schönen Landschaft wieder. Das Gefühl von Glück und Frieden durchdrang sie. Vor ihr lag ein Fluss. Sie glaubte, das Plätschern des Wassers zu hören. Sie stand am Ufer und blickte auf die andere Seite des Stroms, auf eine endlose Wiese aus frischem Gras und bunten Blumen.

Jemand winkte ihr vom gegenüberliegenden Ufer zu. Ihr Herz machte einen Freudensprung. Das war Christian, ihr Bruder! So lange hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Sie musste zu ihm. Die Brücke! Nicht weit entfernt führte eine Hängebrücke mit dicken Seilen hinüber. Sie wollte loslaufen, aber eine unsichtbare Kraft hielt sie fest. Jemand sprach zu ihr, aber sie konnte die Worte nicht verstehen. Ein Sog packte sie und riss sie wieder in den Tunnel hinein. Alles schien jetzt rückwärts abzulaufen, bis sie schließlich erneut über ihrem leblosen Körper schwebte. Sie wollte nicht mehr mit ihm vereint sein. Sie wollte zurück in das Licht und in die andere Welt, die so friedlich war und in der ihr Bruder lebte.

Als Daniela aufwachte, trug sie eine Atemmaske über Mund und Nase. In ihrem rechten Unterarm steckte eine Kanüle. Ihr T-Shirt war bis zum Hals hochgeschoben. Sie nahm ihre Umgebung etwas verschwommen wahr, glaubte aber den »Doktor« wiederzuerkennen. Er stand vor ihr und war immer noch ver mummt. In den Händen hielt er Geräte, die wie die Teile eines Defibrillators aussahen, mit denen Elektroschocks in den Körper geleitet wurden.

Der Doktor, der vermutlich keiner war, legte die Dinger auf den Rollwagen, trat an ihr Bett und zog ihr das Shirt über die nackte Brust. Als er dann ihre Fesseln an Händen und Beinen löste, keimte Hoffnung in ihr auf.

»Ich nehme Ihnen die Atemmaske ab. Sie benötigen sie nicht mehr. Sie sind über den Berg. Alles wird gut.« Er hob ihren Kopf an und zog die Maske herunter. Sie war überrascht über seine sanfte Art und seine fürsorglich klingenden Worte. Aber sie wollte sich nicht täuschen lassen. Der Mann hatte sie entführt und unter Drogen gesetzt oder irgendetwas anderes mit ihr angestellt. Falls er ihr eine Droge verabreicht hatte, hatte die Wirkung bereits nachgelassen. Außer Müdigkeit und Unwohlsein spürte sie nichts. Auch das Atmen fiel ihr ohne Maske nicht schwer.

»Ich muss auf die Toilette«, sagte sie.

»Gut. Dagegen kann man nichts machen. Stehen Sie auf. Ich werde Sie hinführen.«

Daniela brachte sich in Sitzposition und verharrte einen Augenblick. Dann setzte sie ihre Beine auf den Boden. Obwohl sie sich mit einer Hand am Bett abstützte, hatte sie Schwierigkeiten, das Gleichgewicht zu halten. Ein leichtes Schwindelgefühl überkam sie.

»Ich ziehe Ihnen eine Wollmaske über.« Er nahm etwas Schwarzes vom Rollwagen und stülpte es ihr über den Kopf. Ein wenig Licht drang durch den Stoff, aber sie konnte nichts mehr erkennen. Sie spürte, wie sie am ganzen Leib zitterte und die Beine versagten.

Der Fremde ergriff ihren Arm und stützte sie. Er führte sie

hinaus und eine Treppe hinauf. Nach einigen Schritten blieb er stehen, schob sie in einen Raum und schloss die Tür.

»Sie können die Maske abnehmen«, hörte sie ihn sagen.

Sie fand sich in einem kleinen Gästebad wieder, das keine Fluchtmöglichkeit bot. Sie wagte einen Blick in den Spiegel. Sie sah fürchterlich aus. Ihre blonden Locken standen wirr vom Kopf ab. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen, und die Stirnfalten zeichneten sich so deutlich ab wie nie. Das musste am Licht liegen oder am Schweiß und Schmutz. Sie strich ihr Haar zur Seite, sodass ein Ohr frei wurde. In der Muschel befand sich ein Stöpsel. Nein, das orangefarbene Ding war ein Hörgerät. Auch auf dem anderen Ohr trug sie eins. Sofort wusste sie, was das zu bedeuten hatte. Die Geräte veränderten die Töne. Sie sollte die Stimme des Entführers nicht wiedererkennen können. Das ergab nur einen Sinn, wenn er vorhatte, sie freizulassen. Verlassen konnte sie sich nicht auf ihre Schlussfolgerung.

Sie ließ die Stöpsel stecken und suchte nach einem Gegenstand, der ihr im Notfall als Waffe dienen konnte. Auf der Ablage vor dem Spiegel stand ein Glas. Daneben lagen eine Dreierpackung mit Zahnbürsten, eine Dose mit Handcreme und ein Kamm mit einem Metallstiel. Dieser war spitz genug, um ihn jemandem in den Hals zu rammen. Daniela erschrak bei diesem Gedanken. Sie nahm den Kamm von der Ablage. Mit festem Griff umschloss ihre Hand das Ende mit den Zinken. Die Spitzen drückten sich in ihr Fleisch. Es schmerzte, aber gab ihr das gute Gefühl, nicht mehr wehrlos zu sein. Sie steckte die Waffe in den Bund ihrer Jeans. Unter ihrem T-Shirt war sie nicht sichtbar und zeichnete sich kaum ab. War sie überhaupt fähig, damit zuzustechen? Einen Menschen zu verletzen oder gar zu töten, war nicht einfach. Aber in der Not würde die Hemmung sinken, und der Körper würde Kraftreserven mobilisieren. Das hoffte sie jedenfalls.

Selbst wenn sie ihn nur verletzte, könnte sie seine Verwirrung nutzen, um zu fliehen. Sie unterbrach ihren Gedankengang. Keinesfalls durfte sie zu lange verweilen. Ihr Widersacher könnte Verdacht schöpfen. Sie betätigte die Toilettenspülung.

Sie musste die Maske wieder aufsetzen, bevor er sie in das Kellerverlies zurückbrachte. Er zog ihr die Stoffmaske vom Kopf und wies sie an, sich an den Tisch zu setzen. Dann nahm er ihr gegenüber Platz. Hektisch steckte er einen Schlüsselbund ein. Irgendetwas Ungewöhnliches hatte sie daran entdeckt, etwas, das silbern glänzte. Aber sie konnte sich geirrt haben.

Er schwieg und tippte auf der Tastatur des Laptops. Daneben lagen einige Kabel und Gurte, die in einem schwarzen Kasten endeten, der mit dem Computer verbunden war. Was hatte der Mistkerl vor? Die Drähte erinnerten sie an Folterszenen aus Kino und Fernsehen. Danielas Blick wanderte zur Tür. Einen Moment überlegte sie, ob sie einen Fluchtversuch wagen sollte. Aber sie entschied sich dagegen. Sie tastete unauffällig nach dem Stahlkamm. Mit einem Griff unter das T-Shirt wäre die Waffe einsatzbereit.

Der Doktor stand auf und trat nahe an sie heran. Sein Atem roch nach Pfefferminz. Er griff nach ihren Haaren und hob einige Strähnen an, um sich zu vergewissern, dass sie die Hörgeräte noch trug.

»Ich werde einige Sensoren bei Ihnen anbringen. Haben Sie keine Angst. Das ist völlig harmlos.«

Er streifte eine Manschette über ihren linken Arm und befestigte einen Gurt in Höhe der Brust sowie einen weiteren im Bauchbereich.

»Geben Sie mir bitte die linke Hand.«

Sie streckte ihm die Linke entgegen, und er stülpte ihr weitere Manschetten über Zeige- und Ringfinger. »Für die Messung des Hautwiderstands.«

»Was haben Sie vor?«

»Das ist nur ein Lügendetektor. Nichts, wovor Sie sich fürchten müssten. Ich stelle Ihnen jetzt einige Fragen, auf die Sie wahrheitsgemäß antworten sollten. Haben Sie verstanden?«

»Ja.«

»Gut. Es kommt ganz einfach darauf an, dass Sie die Wahrheit sagen. Nur das ist wichtig. Am besten antworten Sie mit Ja oder Nein.«

Daniela nickte. Sie hatte keine Ahnung, was der Doktor bezweckte, aber sie musste das Spiel mitspielen. Er hatte die Macht über sie, und er bestimmte, ob sie am Leben blieb. Es war besser, wenn sie tat, was er sagte. Die Waffe, die sie auf ihrer Haut spürte, bot nur eine scheinbare Sicherheit. Ihr Gegner hatte eine kräftige und sportliche Figur. Wahrscheinlich war er in der Lage, sie mit einem Faustschlag niederzustrecken.

Er setzte sich wieder auf seinen Platz und tippte einige Zeichen in die Tastatur des Laptops.

Dann begann er: »Ihr Name ist Daniela Herzog?«

Sie war nicht überrascht, dass er ihren Namen kannte.

»Ja.«

»Sie sind zweiunddreißig Jahre alt und in Flensburg geboren?«

Auch das stand in ihrem Ausweis, den er ihr abgenommen hatte.

»Ja.«

»Haben Sie jemals etwas gestohlen?«

Was sollte diese Frage? Daniela sah ihr Gegenüber irritiert an.

»Bitte antworten Sie einfach. Haben Sie jemals etwas gestohlen?«

»Nein, noch nie.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Nein.«

»Wollen Sie demnächst heiraten?«

Daniela zögerte. Sie konnte die Frage nicht beantworten. Sie war sich nicht sicher, ob sie David wirklich heiraten wollte. In letzter Zeit waren ihr immer mehr Zweifel gekommen. Seit sie zusammenwohnten, hatten sich Probleme eingeschlichen. Keine gravierenden, aber einiges an seinem Verhalten begann sie zu nerven. Am Wochenende schlief er nicht selten bis zum Mittag. Um den Haushalt kümmerte er sich so gut wie gar nicht. Dafür sah er sich im Fernsehen fast jede Sportsendung an, egal ob Fußball, Eishockey oder Skispringen. Und wenn es etwas Wichtiges zu besprechen gab, hatte er keine Zeit dafür,

weil er einen wichtigen Artikel fertigstellen musste. Als freier Journalist verdiente er wenig, und sie würde weitgehend für den Lebensunterhalt aufkommen müssen, wenn sie einmal Kinder hätten.

»Nein, ich will noch nicht heiraten«, antwortete sie.

»Haben Sie den Kamm aus dem Bad eingesteckt?«

Sie spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Die Ausschläge des Lügendetektors mussten enorm sein. Sofort wurde ihr klar, dass sie in eine miese Falle getappt war.

»Ja.« Daniela zog den Kamm hervor und legte ihn auf den Tisch. Der Mundschutz des Doktors verzog sich und verbarg sein Grinsen nur unvollständig. Ohne seine Vermummung hätte sie an seiner Mimik vielleicht erkennen können, wie gefährlich ihre Situation war. Hatte er vor, sie zu erniedrigen, zu vergewaltigen, zu foltern und zu töten? War sein merkwürdiges Verhalten nur ein Vorspiel für das, was kommen sollte? Gern hätte sie sein Gesicht gesehen. Sie war sich sicher, dass sie die Antworten darin hätte ablesen können. Aber letztendlich war es gut, dass er sich nicht zu erkennen gab. Hätte er vor, sie zu töten, wäre seine Verkleidung nicht notwendig gewesen. Eine Tatsache, die ihr immer noch eine schwache Hoffnung gab.

»Ich wollte ...«

»Sie brauchen das nicht zu erklären. Das Wichtigste ist, dass Sie mir die Wahrheit gesagt haben. Nur darauf kommt es an.«

Er stellte weitere Fragen, deren Sinn sie nicht erkennen konnte. Schließlich sagte er: »Sie hatten eine Zeit lang das Bewusstsein verloren. Ich möchte gerne wissen, was Sie gefühlt und geträumt haben.«

»Sie haben mich unter Drogen gesetzt? Ich wäre beinahe daran gestorben, nicht wahr?«

Der Doktor rückte seinen Mundschutz zurecht. »Sie haben überlebt. Und wie ich sehe, sind Sie wohlauf. Erzählen Sie mir, was Sie geträumt haben!« Seine Stimme hatte einen Befehlston angenommen. »Der Lügendetektor läuft mit. Also bleiben Sie bitte weiterhin bei der Wahrheit.«

Daniela gehorchte. Sie erzählte von ihrem Erlebnis, dem Tunnel, der Landschaft mit dem Fluss und der Begegnung mit ihrem Bruder, der starb, als sie zwölf Jahre alt war. Er war ihr großer Bruder gewesen, drei Jahre älter als sie, ständiger Freund und Beschützer in ihrer Kindheit. Sie hatte ihn vermisst, war wütend auf ihn gewesen, weil er sie allein gelassen hatte, allein mit einem strengen, lieblosen Vater und einer Mutter, die trank, Tabletten nahm und nur mit sich selbst beschäftigt war. Als ihr Vater nach Christians Tod die Familie verließ, hatte Daniela ihm keine Träne nachgeweint. Wie durch ein Wunder hatte ihre Mutter sich danach gefangen, und es hatte sich eine fast normale Mutter-Tochter-Beziehung entwickelt.

Daniela bemühte sich, ihr Erlebnis möglichst genau zu beschreiben. Ob der Lügendetektor tatsächlich den Wahrheitsgehalt ihrer Schilderung prüfen konnte, wusste sie nicht. Aber warum sollte sie den Entführer belügen?

»Es war alles so real«, schloss sie ihre Erzählung. »Anders als in einem normalen Traum. Ich wäre gerne für immer dort geblieben.« Auch das entsprach der Wahrheit. Noch nie hatte sie ein derart intensives Glücksgefühl erlebt wie in der Phase ihrer Bewusstlosigkeit. Es war, als wäre sie in eine fremde Welt eingetreten, in der es nur Frieden und Harmonie gab.

»Gut. Sehr gut.« Der Doktor tippte eine Taste auf der Computertastatur. »Ich hab Ihre Aussage aufgezeichnet. Ich gehe davon aus, dass Sie mir die Wahrheit gesagt haben.«

»Ja. Das hab ich«, erwiderte sie mit Nachdruck. »Der Kamm. Ich wollte nicht ...«

Er lachte. »Das spielt keine Rolle. Etwas anderes interessiert mich. Neben Ihrem Bett steht der Infusionsständer. Den haben Sie sicher bemerkt. Am oberen Ende befindet sich eine Plattform.«

Daniela drehte den Kopf zur Seite. Der Ständer sah merkwürdig aus. Das war ihr bisher nicht aufgefallen. Eine Metallplatte war so hoch angebracht, dass sie kaum als Ablage dienen konnte.

»Obendrauf befindet sich eine Grafik, ein Symbol. Wissen Sie, wie es aussieht?«

Sie war über die Frage erstaunt. Man hätte auf eine Leiter steigen müssen, um einen Blick darauf werfen zu können. Wollte er mit ihr ein Ratespiel veranstalten?

»Nein.«

»Wirklich nicht?«

Sie schüttelte den Kopf.

Er tippte etwas auf der Tastatur und drehte anschließend den Laptop in ihre Richtung. »Kennen Sie dieses Symbol?«

Daniela betrachtete die Darstellung auf dem Bildschirm. Sie zeigte einen roten Kreis mit einem innen liegenden blauen Quadrat. Im Quadrat war der Buchstabe H zu erkennen. Was wollte der Entführer hören? Hing ihr Schicksal von ihrer Antwort ab? Der Lügendetektor warnte sie davor, dem Doktor etwas vorzumachen. Sie war überzeugt, dass seine freundliche Art lediglich Tarnung war. Sie befand sich immer noch in Lebensgefahr.

»Ich habe dieses Symbol noch nie gesehen.«

»Ganz sicher?«

»Ja.«

Seiner Stimme nach zu urteilen, schien er enttäuscht zu sein. Sein Verhalten und seine Fragen verwirrten Daniela immer mehr. Hatte sie es mit einem Irren zu tun, dessen Gedankengänge und Absichten sie nicht erraten konnte? Mit einem unberechenbaren Psychopathen? Plötzlich war wieder diese Angst da, die sie für einige Minuten unterdrückt hatte.

Der Doktor klappte den Laptop zu. Dann zog er die Verbindung zur schwarzen Box heraus, stand auf und nahm ihr die Verkabelung ab.

»Wir sind fertig«, sagte er. »Wenn Sie versprechen, dass Sie keinen Unsinn machen, werde ich Sie nicht ans Bett fesseln.«

»Ich verspreche es.«

»Gut.«

Sie nahm all ihren Mut zusammen. Ihre Hände fingen unkontrolliert an zu zittern, und ihr Herz pochte. »Werden Sie mich freilassen?«

Der Doktor sah sie an, aber sie konnte keine Regung hinter

seiner getönten Brille erkennen. Egal, wie seine Antwort ausfiel, sie würde ihm keinen Glauben schenken können.

»Ja. Heute Nacht.«

Er nahm den Kamm vom Tisch und steckte ihn in seine Hosentasche. Dann klemmte er sich den Computer unter den Arm und verließ den Raum. Die Tür war nicht abgeschlossen gewesen. Aber nachdem er das Zimmer verlassen hatte, hörte sie, wie ein Schlüssel im Schloss umgedreht wurde. Jetzt war sie allein. Sie setzte sich auf die Bettkante und weinte.

Brigitte Koch kam pünktlich. Sie war elegant gekleidet, mit dunklem Rock, weißer Bluse und unbequemen Schuhen. Sie hatte kurzes schwarzes Haar, einen dunklen Teint und war für Flottmanns Geschmack ein wenig zu auffällig geschminkt.

»Danke, dass Sie gekommen sind«, sagte er und reichte ihr die Hand. Nachdem auch Hilgersen sie begrüßt hatte, nahm sie auf dem Besucherstuhl Platz.

»Sie waren mit Frau Herzog im Schlosscafé verabredet?«

»Ja. Wir wollten uns dort nach Feierabend, um halb fünf, treffen. Ich war nur ein paar Minuten zu spät. Als ich eintraf, war sie nicht da. Ich hab die Bedienung gefragt. Daniela hatte an einem Tisch gesessen und einen Kaffee getrunken. Sie war offenbar früher als verabredet eingetroffen. Kurz bevor ich kam, ist sie gegangen, ohne zu bezahlen. So etwas hätte sie unter normalen Umständen nie getan. Vielleicht hatte sie eine dringende Nachricht erhalten und musste sofort gehen. Aber dann hätte sie sich doch später gemeldet. Sie ist sehr zuverlässig. Es muss etwas passiert sein.«

»Ein Mann ist an ihren Tisch getreten und hat sich mit ihr unterhalten. Er hatte relativ langes, schwarzes Haar, war sehr groß und trug eine Sonnenbrille. Kennen Sie jemanden aus ihrem Umfeld, der so aussieht?«

»Nein. Allerdings ...«

»Ja?«

»Sie hat einmal erzählt, dass sie sich von einem Mann beobachtet fühlte.«

»Wissen Sie etwas über ihn?«

»Nein. Sie hat ihn einmal vor ihrer Wohnung auf der Straße gesehen und ein anderes Mal auf dem Aldi-Parkplatz an der Nordhusumer Straße. Er kam ihr merkwürdig vor. Wie er aussah, weiß ich nicht. Glauben Sie, dass der Mann etwas mit Danielas Verschwinden zu tun hat?«

Flottmann zuckte mit den Schultern. »Wir gehen allen Spuren nach. Hat sie sonst irgendetwas erzählt, das ihr ungewöhnlich vorkam?«

»Nein. Auf der Arbeitsstelle bei der Bank gab es in letzter Zeit etwas Stress, hat sie mir erzählt. Ein Kollege hat ständig versucht, sie anzumachen. Aber sie hat ihn abblitzen lassen. Daniela kann sich ganz gut gegen so etwas wehren.«

»Kennen Sie den Namen des Kollegen?«

Sie schüttelte den Kopf.

Hilgersen wandte sich an die Besucherin. »Möchten Sie einen Kaffee oder ein Glas Wasser?«

»Nein, vielen Dank. Ich glaube, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen. Vielleicht hatte sie einen Unfall und liegt im Krankenhaus.«

»Das haben wir bereits überprüft. Sagen Sie, wie ist Frau Herzogs Verhältnis zu ihrem Lebensgefährten, Herrn Friedrichsen?«

»Wie meinen Sie das? Denken Sie, dass er etwas mit ihrem Verschwinden zu tun hat?«

»Wir wollen uns lediglich ein möglichst genaues Bild von ihr verschaffen. Das hilft uns bei der Suche. Versteht sie sich gut mit ihm?«

»Sie wohnen zusammen und wollen heiraten. Manchmal hat sie Bedenken, ob er für die Ehe taugt. Er ist ein träger Typ. Er interessiert sich fast ausschließlich für Sport. Dabei treibt er selbst gar keinen Sport. Sie hat sich oft beschwert, dass er im Haushalt keinen Handschlag tut. Sie hofft, dass das anders werden wird, wenn mal Kinder da sind. Aber ich sollte so etwas nicht erzählen. Auch wenn ich ihn nicht besonders mag, er würde ihr niemals etwas antun.«

Während Flottmann mit der Befragung fortfuhr, nahm Hilgersen den Telefonhörer ab, um einen Anruf entgegenzunehmen. Obwohl er den Inhalt des Gesprächs nicht mitbekam, merkte Flottmann an der Reaktion des Kollegen, dass es um eine wichtige Angelegenheit ging.

»Okay, wir kommen!« Hilgersen legte auf.

»Was gibt es?«, fragte Flottmann.

»Wir werden gebraucht«, war die ausweichende Antwort.
»Bist du so weit?«

»Ja. Wir sind fertig.« Flottmann wandte sich Brigitte Koch zu. »Falls wir noch Fragen haben, werden wir Sie kontaktieren. Natürlich werden wir Sie auch benachrichtigen, sobald wir etwas über den Aufenthaltsort Ihrer Freundin erfahren. Haben Sie vielen Dank, Frau Koch.«

Nachdem die Besucherin gegangen war, sagte Hilgersen: »Eine weibliche Leiche am Ufer der Husumer Au, in der Nähe der Theodor-Storm-Schule. Das ist hier gleich um die Ecke.«

»Wer?«

»Die Identität ist noch unklar. Feuerwehr und Sanitäter sind vor Ort. Auch die Kollegen vom K1 und die Spusi sind bereits da. Bei der Toten könnte es sich um Daniela Herzog handeln. Aber diese Vermutung wollte ich vor der Zeugin nicht äußern.«

Flottmann nickte. »Dann los.«

Es folgte eine ausgesprochen kurze Dienstreise. Nach weniger als einem halben Kilometer erreichten sie den Busbahnhof, der in der Nähe der Fundstelle lag. Sie stellten ihr Fahrzeug neben einem Pkw der Feuerwehr ab und stiegen aus. Der Einsatzleiter der Feuerwehr kam auf sie zu, ein stämmiger Mann mit Vollbart.

»Moin«, grüßte er. »Kruse.«

Hilgersen und Flottmann stellten sich vor und schüttelten ihm die Hand.

»Für uns gibt es hier nichts mehr zu tun«, sagte Kruse. »Wir haben die Leiche aus dem Wasser gefischt. Sie hatte sich an der Uferbefestigung verfangen. Die Todesursache scheint unklar zu sein. Es sind wohl keine äußeren Verletzungen erkennbar. Vermutlich ist die Frau ertrunken. Allerdings ist die Husumer Au nicht gerade ein reißender Fluss. Dr. Kessel kann euch sicher Näheres zur Todesursache sagen. Hundert Meter dort lang.« Er zeigte mit der Hand Richtung Osten.

Schon von Weitem war eine Schar von Gestalten in weißen

Overalls zu sehen, die das Ufer absuchten. Am Leichenfundort stand ein Mann ohne Schutzkleidung. Er kam auf die Kommissare zu.

»Moin, Dr. Kessel. So trifft man sich wieder«, begrüßte Hilgersen ihn.

»Moin, Herr Hilgersen, Moin, Herr ...«

»Flottmann.«

»Richtig. Wir hatten auch schon miteinander zu tun. Der Tote an der Halbmondwehle. Kopfschuss. Ich hab gehört, dass die Husumer Kripo den Mörder gefasst hat.«

Flottmann nickte und ergriff die ausgestreckte Hand des Arztes.

»Diesmal ist die Todesursache nicht so eindeutig?«, fragte Flottmann.

»Nein, ganz und gar nicht. Ich hab überhaupt keine Anzeichen für eine Gewalteinwirkung gefunden.«

»Ist die Frau ertrunken?«

»Auch das kann ich weder bestätigen noch ausschließen. Da müssen Sie die Obduktion abwarten.«

»Die wird ergeben, ob sich Wasser in der Lunge befindet.«

»So einfach ist die Sache leider nicht. So ein Lungenödem kann auch bei einem Herzinfarkt auftreten. Außerdem können die Gerichtsmediziner oft gar nicht entscheiden, ob das Opfer bereits tot war, als es ins Wasser fiel. Auch bei einem Toten füllen sich die Lungen mit Wasser, wenn er einige Zeit untergetaucht war. Eine Wasserleiche ist eine komplizierte Angelegenheit. Ich kann Ihnen leider überhaupt keine Hinweise geben. Sicher ist nur, dass die Tote mindestens zwei Tage in der Au lag. Mein Job ist hier jedenfalls beendet. Jetzt sind Sie dran.« Kessel verabschiedete sich.

»Moin«, grüßte ein Mann in Jeans und schwarzem T-Shirt. Es war Lothar Böttcher vom Flensburger K1. Sein braun gebranntes Gesicht wies darauf hin, dass er frisch aus dem Urlaub kam. »Dieses Mal waren wir vor euch da.«

»Hauptsache, ihr seid ausgeschlafen«, erwiderte Hilgersen lachend.

»Darauf kannst du dich verlassen.« Böttcher begrüßte die Husumer mit Handschlag. »Dort drüben ist eine Brücke. Der Weg vom Parkplatz der Schule bis dahin ist gut befahrbar, und nachts ist hier tote Hose. Kein schlechter Platz, um eine Leiche loszuwerden. Vermutlich wurde sie von der Brücke geworfen und ist an der ersten Biegung hängen geblieben. Jedenfalls gibt es keine Spuren am Ufer. Es ist durchgängig mit Schilf bewachsen. Es hätten umgeknickte Halme zu sehen sein müssen, wenn jemand einen Körper an der Fundstelle oder irgendwo anders ins Wasser geworfen hätte.«

»Ihr wisst nicht, wer die Tote ist?«, fragte Flottmann.

»Nee. Aber es gab bei euch einen Vermisstenfall, hab ich gehört?«

»Ja. Daniela Herzog. Zweiunddreißig Jahre alt.«

»Dann kommt mal mit. Die Spurensicherung ist bereits hier gewesen. Die suchen noch das Ufer großräumig ab und die Zufahrten zum Gelände auf Reifenspuren und so weiter.«

Böttcher ging voran. Ein Mann im weißen Overall stand mit einer Kamera vor der Leiche und schoss Fotos aus verschiedenen Perspektiven.

»Ich bin so weit fertig«, sagte er und entfernte sich.

Die drei traten an die tote Frau heran. Ihr Gesicht war aufgedunsen, die Haare schmutzig und verklebt. Flottmann versuchte, das Bild, das er von Daniela Herzog im Kopf hatte, mit dem Anblick in Einklang zu bringen, was ihm aber nicht gelang.